

Gerd Krumeich

Kriegsgeschichte im Wandel

Der Weltkrieg von 1914 bis 1918 ist eine der prägenden Erfahrungen dieses Jahrhunderts, vielleicht sogar die entscheidende Prägung. Er ist auch noch nicht „bewältigt“, was man vielleicht aus der Tatsache ersehen mag, daß hier in verstärktem Maße gilt, was für alle großen geschichtlichen Themen festzustellen ist: Jede Generation beschäftigt sich erneut damit, und sie tut dies im Lichte der alten Erkenntnisse und neuer Erfahrungen und der aus der eigenen Lebenswelt gewonnenen theoretischen Ansätze. Wenn solche Bewegungen gemeinhin im Generationsrhythmus sich zu vollziehen pflegen,¹ so kann man im Fall des Ersten Weltkrieges sogar von einem 10-Jahres-Rhythmus der paradigmatischen Erneuerung sprechen.

Wenn die erste Nachkriegszeit angefüllt war von der Auseinandersetzung um die Kriegsschuldfrage,² der technischen Bewältigung der Kriegsfolgen,³ so wurde in der 2. Hälfte der 20er Jahre die literarische und historische Kultivierung des Kriegserlebnisses, insbesondere auch des „Augusterlebnisses“, dominierend.⁴ In den frühen 30er Jahren setzte sich dieser Trend fort, die Kriegsgeschichte wurde durch die Veröffentlichungen des Reichsarchivs auf eine wissenschaftlich gesichertere Ebene gehoben — blieb aber auch hier keineswegs frei von apologetischen und nationalistischen Untertönen.⁵ Die nationalsozialistische Ideologie und gezielte Vorbereitung einer intellektuellen und materiellen „Wehrhaftmachung“ konnte an diesen Stereotypen-Fundus direkt anknüpfen und ihn mit Blick auf den kommenden Krieg aktualisieren.⁶ Die wirklich wissenschaftliche Aufarbeitung der ökonomischen, sozialen und mentalen Kriegsfolgen blieb demgegenüber marginal. Sie findet sich in Ansätzen in den teilweise bis heute unüberholten Veröffentlichungen der Carnegie-Stiftung, wie z. B. Moritz Liepmanns „Krieg und Kriminalität in Deutschland“ aus dem Jahre 1930.⁷

Das Erlebnis des Zweiten Weltkrieges wiederum ließ gerade in Deutschland den durchweg mehr impliziten als expliziten Vergleich mit dem Ersten Weltkrieg aufkommen. Darstellungen des Ersten Weltkrieges blieben stark dem Forschungsstand der 30er Jahre verhaftet, was sich besonders in der Diskussion der Kriegsschuldfrage widerspiegelte. Die Handbücher der Deutschen Geschichte noch der 60er Jahre sind in dieser Hinsicht ein treuer Spiegel dieser Beharrenskraft des alten Wissens bzw. oft auch nur der alten Vorurteile. In der Tat scheint die deutsche Geschichtswissenschaft in doppelter Weise belastet und durch diese Belastung wie gelähmt gewesen zu sein, zunächst wohl wegen ihrer traditionell „nationalen“ und unkritisch-historistischen (oder besser: staatsvergötternden) Einstellung, die auch zu einer nicht sonderlich exponierten, aber gleichwohl fraglos dienenden Rolle im System des Nationalsozialismus führte;⁸ hinzu kam aber sicherlich die Tatsache, daß der Zusammenbruch eben der national-historistischen Tradition mit dem Ende des NS-Regimes

weniger zu einer

Generalabrechnung führte als dazu, daß gegen die „Dämonie der Macht“ (G. Ritter) die vorgeblich guten Traditionen der deutschen Geschichte und der deutschen Geschichtswissenschaft gehalten wurden. Das geschah allerdings weniger in programmatischer Form als in der Weise einer schlichten und obstinaten Wiederholung des vermeintlich guten Alten. Auf eine kuriose Weise führte also der Bruch von 1945 zu einem gar nicht einmal so sehr ideologisch motivierten Beharren auf den Werten und den Verfahren der alten deutschen Nationalgeschichtsschreibung.

Aus eben dieser Burgsicherungs-Mentalität heraus wurde auch die ausländische Weltkriegsforschung in Deutschland praktisch nicht rezipiert. In dieser Hinsicht war die Tatsache besonders eklatant, daß Luigi Albertinis dreibändiges Werk über die Ursprünge des Krieges selbst in seiner 1957 erschienenen englischen Ausgabe es schwer hatte, gegen die Wortführer der nationalistischen Weltkriegshistoriographie der 20er und 30er Jahre (Stegemann, Anrich und Wegerer⁹) anzukommen. Aus dieser Beharrungskraft des Alten erklärt sich ja auch die Heftigkeit der Revision der 60er Jahre, beherrscht von der sog. „Fischer-Kontroverse“, die so prägend und bekannt geworden ist selber auch Gegenstand einer Reihe von Aufsätzen und Monographien¹⁰ - daß hier nicht weiter darauf eingegangen werden muß. Das Hauptresultat erscheint mir eindeutig: An Deutschlands überwiegender Verantwortung am Ausbruch des Ersten Weltkrieges zweifeln heute auch diejenigen nicht mehr, die politisch-ideologisch antipodisch zu Fischer standen und stehen.¹¹ In diesem Falle kann man wohl sagen, daß trotz einiger kurioser „Tendenzwende“-Produkte¹² diese Forschungsfrage nicht mehr besteht. Anders dürfte es sich mit dem zweiten von Fischer und seinen Schülern auf die Tagesordnung gesetzten Problem der Kriegsziele des Ersten Weltkrieges verhalten. Hier scheint mir mit George-Henri Soutous vergleichender Untersuchung der ökonomischen Kriegsziele aller Mächte¹³ eine beachtenswerte Internationalisierung des Problems erfolgt zu sein. Die Konsequenzen dieser Arbeit für eine vergleichende Untersuchung der Dynamik imperialistischer Interessen in Krieg und Nachkriegszeit sind noch gar nicht abzuschätzen. Mit dieser wichtigen Einschränkung dürfte gleichwohl die Fischer-Diskussion der 60er Jahre heute als abgeschlossen gelten. Sie wurde bei aller andauernden Polemik ja bereits in den 70er Jahren massiv überlagert bzw. charakteristisch ergänzt durch neue sozialgeschichtlich und soziologisch orientierte Fragestellungen. Die sozialen und ökonomischen Verwerfungen des Krieges, die Geschichte der industriellen Entwicklung, zumal der Arbeitsbeziehungen, traten in den Vordergrund des Interesses. Jürgen Kockas „Klassengesellschaft im Krieg“ ist sicherlich das beste Beispiel dieser neuen Richtung, die zuerst mit Gerald D. Feldmans Studie über die Beziehungen von Rüstung und Arbeitsmarkt im Weltkrieg eingeschlagen wurde.¹⁴

Es versteht sich, daß sich diese Forschung in Auseinandersetzung mit der recht eindeutig den Leninschen Vorgaben bezüglich des Verhältnisses von Imperialismus und Kapitalismus im Krieg folgenden DDR-Forschung vollzog, wobei es charakteristischerweise jedoch kaum zu einem Dialog kam. Wir haben in der alten Bundesrepublik Kleins Handbuch mehr benutzt als zitiert,¹⁵ aber die apodiktische

Verhärtung und autoritäre Reduktion der DDR-Forschungsinteressen war auch für die hiesige universitäre Linke nicht sonderlich attraktiv.¹⁶

Bei allem bleibenden Verdienst der sozialgeschichtlich orientierten Forschung in der Bundesrepublik geschah hier doch etwas Merkwürdiges, was sich ganz generell feststellen läßt: über der Beschäftigung mit Klassengeschichte, Markt und Arbeit, Produktion und Logistik gerieten nahezu vollständig die Besonderheit der Kriegssituation und die Ausprägungen des Kriegserlebnisses aus dem Blick. Vielfach wurden ökonomische Verhaltensweisen, Rationalitäten, Denkmuster unterstellt, die, wenn man nicht scharf aufpaßte, völlig vergessen ließen, daß alle diese Untersuchungen einen „brisanten“ Gegenstand betrafen, nämlich Menschen und Gesellschaften im Ausnahmezustand, selbst im verlängerten. Auch für diesen Verlust der Perspektive auf das Bewußtsein und Erleben der Zeitgenossen ist Jürgen Kockas Buch exemplarisch:

Die Geschichte als Sozialwissenschaft glaubte für einen langen Moment vom Individuell-Konkreten abstrahieren zu müssen, um zu gültigen Ergebnissen gelangen zu können. Dieses Verfahren führte ganz allgemein zu einer signifikanten Absurdität: Ein Krieg wurde beschrieben mit den Kategorien: Veränderungen der Klassenverhältnisse, Reallöhne und Pauperisierung, Arbeiteraristokratie und Mittelstandsverelendung. Der Krieg wurde eher als ein sozio-ökonomisches Problem begriffen denn als eine menschliche Extremsituation. Günter Mais „Ende des Kaiserreiches“¹⁷ ist eine späte Frucht dieser Forschungsweise, die aber letztlich bei aller systematischen und wohl auch notwendigen Einseitigkeit unsere Kenntnis der Kriegswirtschaft und Kriegsgesellschaft erheblich erweitert hat.

Aber als These — so scheint mir — zog diese sozialwissenschaftlich orientierte Kriegsgeschichte zwangsläufig eine Gegenthese nach sich: die erneute Aktualisierung des „Kriegserlebnisses“ auf allen Ebenen, zu Hause wie im Felde, die sich als Forschungsparadigma in den 80er Jahren allmählich durchgesetzt hat. Diese Bewegung ist zweifellos eine wichtige Ausformung der allgemein in den 1980er Jahren neu aufgekommenen Hinwendung zur Alltagsgeschichte, die vermutlich eine besondere deutsche Version der Mentalitätsgeschichte darstellt. (Interessant ist auch, daß allein in Deutschland die Diskussion um die Alltagsgeschichte derart stark ideologisiert wurde.) Zwei grundsätzliche Annahmen und Setzungen zeichnen die Alltagsgeschichte aus: erstens verstand sie sich ganz überwiegend als eine Geschichte des Alltags der „kleinen Leute“, der Geschichte „von unten“ und war von daher auch ein gern beschrittener Ausweg aus der Sackgasse strukturgeschichtlich-normativer Interpretationen. Sie begann die Strukturgeschichte gleichsam mit dem konkreten vergangenen Leben wieder anzufüllen, ohne das Geschichtsschreibung auf Dauer keine Existenzberechtigung hat und ohne das sie nicht existieren kann. Zum anderen aber war die Alltagsgeschichte sicherlich auch „romantisch“ -begriffslose Identifikation, von denjenigen vorgetragen, die immer schon der Strukturgeschichte als einem vorgeblichen trojanischen Pferd des Marxismus mißtraut hatten.¹⁸ Weiterhin wurde Alltagsgeschichte zum Betätigungsfeld aller möglichen Sammler und Hobbyhistoriker, die versuchten, aus den aus dem Nachlaß eines Verwandten stammenden oder auf dem

Flohmarkt gefundenen Soldatenbriefen eine Wissenschaft zu machen. Auch das ist romantische Identifikation, wie sie übrigens in strukturell ganz ähnlicher Weise in den 1820er Jahren die *Querelle des Anciens et des Modernes* zwischen Klassik und Romantik beflügelte. Im einzelnen ist auf diese Problematik hier nicht näher einzugehen. Interessant ist nur, daß die Forschungsgeschichte des Ersten Weltkrieges in der Diskussion um die Alltagsgeschichte anscheinend überhaupt keine Rolle gespielt hat, sondern daß man sich stark — vielleicht allzu stark — auf die sozial- und strukturgeschichtlich am stärksten beachteten Felder Weimarer Republik und Nationalsozialismus konzentrierte.

Ein ebenso einfacher wie plausibler Grund hierfür dürfte in der Tatsache liegen, daß alltagsgeschichtliche Zeugnisse aus der Zeit der Massenlektüre, der weithin verbreiteten fotografischen und filmischen Zeugnisse, der allgemeinen Verdichtung der Kommunikations- und Verkehrsnetze, schlicht in größerer Menge vorliegen als aus früheren Zeiten. Wenn beispielsweise das Leben von städtischen Unterschichten im 16. oder 17. Jahrhundert nur auf sehr einseitige und unvollständige Weise überliefert ist,¹⁹ so bereitet es keine Mühe, allein über Photoalben-Sammlungen und Zeitzeugen-Interviews, Selbstdarstellungen, Prozeßprotokolle und Inspektorenberichte in die Alltagswelt der 20er und 30er Jahre einzudringen.²⁰

In der Debatte über die Alltagsgeschichte ist bislang nicht hinreichend beachtet worden, in wie großem Maße auch hier der Erste Weltkrieg der „Vater aller Dinge“ war. Erst im Weltkrieg erhielt Massen-Kommunikation ihre moderne Dimension: Bislang weitestgehend ortsgebundene und schriftlose Bevölkerungsgruppen wurden nun gleichermaßen in „alle Länder“ verbracht und man kann ganz ohne wohlfeilen Zynismus sagen, daß diese Mobilität kommunikative Perspektiven und Interessen erweckte, auf denen sich spätere Öffentlichkeit aufbaute. Die millionenfachen Feldpostbriefe, die auch in unserem Band eine große Rolle spielen, sind unerlässlich für das Bewußtwerden der Unterschichten, zumal der bäuerlichen, die im Krieg zum ersten Mal gezwungen waren und sich daran gewöhnten, sich in schriftlicher Form über sich selber und ihre Lebensumstände zu äußern.²¹ Und selbstverständlich muß beachtet werden, wie weit die im Weltkrieg zur alltäglichen Wirklichkeit werdende Massenpropaganda über ihre direkten Zielsetzungen hinaus die kommunikativen Strukturen sowie Hör-, Seh- und Lesegewohnheiten in ungeheurem Maße veränderten. Man wird die nationalsozialistische bzw. faschistische Propaganda ohne diese bürgerlich-militaristischen Vorläufer nicht verstehen können. Aber diese Gesichtspunkte überschreiten bereits den Bereich der unmittelbaren „Alltags“-Geschichte und führen in eine weitere Dimension der Forschung, nämlich die Restrukturierung der Weltkriegsgeschichte als Mentalitäten-Geschichte.²²

Wegweisend für eine die alltagshistorischen Erfahrungen mit einbeziehende Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges wurden in Deutschland zunächst Arbeiten über Kriegserwartung und Kriegspsychose, am besten vielleicht kondensiert in dem von Klaus Vondung herausgegebenen Sammelband „Kriegserlebnis“.²³ Der Herausgeber hat hier in seinen einleitenden Bemerkungen deutlich gemacht, was diese

neue Forschungsrichtung der Fischer-Kontroverse und der strukturgeschichtlichen Fragestellung verdankt und in welcher Weise sie sich an Fragen herantastet, die vollständig außerhalb des Spektrums von Kriegsziel- und Kriegsschulddiskussion bleiben. Die von Vondung betriebene und gesammelte Forschung war jedoch noch insofern der älteren sozialgeschichtlichen und kritischen Historie verpflichtet, als ihr Blick ganz überwiegend auf die Erforschung von Denkmustern, Ideologien und Propaganda der Führungsschichten gerichtet blieb, also im weitesten Sinne auf eine Kultur der Eliten.

„Volkskulturelle“ Gesichtspunkte, im Sinne einer Alltagsgeschichte „von unten“, waren noch von sekundärem Interesse und auch die hier bereits sehr weit vorangetriebene und bahnbrechende Erforschung der symbolischen Ebene im weitesten Sinne der Kriegsliteratur genauso wie der Predigt oder der Soldatenlieder blieb der ideologiekritischen Untersuchung der Elitenkultur verhaftet. Dies gilt genauso für die anderen Sammelbände aus der Frühzeit der mentalitätshistorischen Weltkriegs-Forschung, nämlich Dülffer/Holls „Bereit zum Krieg“²⁴ oder den französischen Kolloquienband über die „Psychoses de guerre“ von 1979.²⁵ Ähnliche Zusammenfügung von Ideologien, Symbolen, Kriegspropaganda und kritischer Elitenforschung findet sich in einer Reihe anderer ebenfalls Ende der 1970er Jahre erschienenen Arbeiten, die zum größten Teil bis heute unüberholt sind, etwa in Marieluise Christadlers „Kriegserziehung im Jugendbuch“, Siegfrieds Holstens Arbeit über die Kriegsmalerei von 1870 bis 1918 und ihren wandelnden allegorischen Gehalt, Karl Hammers „Kriegstheologie“ oder Klaus Schwabes Studie über die deutschen Hochschullehrer im Krieg.²⁶ Wolfgang Mommsens bahnbrechender Aufsatz über den „Topos vom unvermeidlichen Krieg“, der nicht von ungefähr gleich in mehreren Sammelbänden jener Jahre wieder aufgenommen worden ist,²⁷ kann als die Summe dieser ideologiekritischen Untersuchung der herrschenden Elitenkultur angesehen werden. Es war grade dieser Aspekt, der in Deutschland den langsamen Übergang von der hochgradig politisch-ideologisch „aufgeladenen“ Weltkriegsforschung in den Jahren der Fischer-Kontroverse hin zur späteren Mentalitäten-Erforschung ermöglichte. Das galt auch für historische Ausstellungen, die hierbei zum ersten Mal die Geschichte des Ersten Weltkrieges zu visualisieren suchten. Die Ausstellung „Ein Krieg wird ausgestellt“ aus den reichhaltigen Materialien des Frankfurter Historischen Museums war sicherlich der nachhaltigste Versuch einer Kritik an den herrschenden Schichten, mit der gleichzeitigen (vielleicht allzu auffällig aufklärungspädagogisch aufgeladenen) Darstellung des Leides der kleinen Leute. Andere Ausstellungen gingen den selben Weg,²⁸ allerdings über die massive Darstellung des soldatischen Lebens und Leidens schon viel stärker auf die wirkliche Alltagsgeschichte des Krieges hinweisend als es die wissenschaftliche Geschichte damals schon vermocht hätte. Es ist für den Forschungstrend symptomatisch, daß Bilddokumentationen zum Ersten Weltkrieg in jener Zeit nicht dem universitären Schrifttum entsprangen, sondern allein dem populären Buchmarkt der hohen Auflagen.²⁹ Es ist auch für die charakteristische Ausrichtung der deutschen Forschung allein auf die Kriegsschuld (auch eine Art der „Verspätung“) symptomatisch, daß beispielsweise Paul

Fussels Buch über die kulturelle „Verarbeitung“ des Krieges,³⁰ das wie kein anderes die Alltagserfahrung des Krieges mit der Geschichte kollektiver Erinnerung und Ideologien zu verbinden verstand, in Deutschland keine Nachahmer fand.³¹

Der Weg hin zu einer Geschichte des Ersten Weltkrieges „von unten“ wurde — zunächst noch methodisch tastend — mit Volker Ullrichs Studie über Hamburg im Ersten Weltkrieg mit dem damals noch einigermaßen provozierenden Titel „Kriegsalltag“ beschritten.³² Hier galt das Interesse dem Leben der Bevölkerung, dem Augusterlebnis, der Einquartierung, Lebensmittelzuteilung, Arbeit, soziale Bewegung usw. Aber der Quellenbestand war eigentlich noch gefiltert durch den Blick „von oben“, von seiten der diversen Verwaltungs- und Überwachungs-Behörden. Wenn hier also die Rekonstruktion der Alltagsgeschichte im Spiegel der offiziellen Dokumente versucht wurde — was ein ebenso notwendiges wie problematisches Verfahren ist — so entdeckte der neue Forschungstrend der Alltagsgeschichte schließlich auch den Ersten Weltkrieg. „Die Pöhlands im Krieg“ war nunmehr eine weitgehend aus personalen Quellen gearbeitete Geschichte einer Arbeiterfamilie.³³ Eindrucksvoll waren auch die 1986 erschienenen Briefe von Johanna Boldt, einer Hamburger Kaufmannsfrau, an ihren Ehegatten im Felde.³⁴ Hier haben wir in reiner Form ein alltagsgeschichtliches Zeugnis über den Krieg, ohne weitere Reflektion und Kritik, das indessen wegen der Dichte der Erzählung und der Nähe zu den Ereignissen tatsächlich „für sich“ spricht. Auch das Zustandekommen dieser Dokumentation ist überaus typisch für den gesamten alltagsgeschichtlichen Neuanatz: „Der Anlaß zu diesem Buch war die Entdeckung von Briefen, die meine Mutter [...] in den ersten Kriegsmonaten 1914 als junge Frau ihrem Ehemann Julius [...] ins Feld geschickt hatte. Ich fand diese Briefe nach dem Tode meiner Mutter in ihrem Nachlaß“.³⁵ Ein solcher Fund kann zu weiterem Sammeln beflügeln, zum Versuch, auch Typisches im Einzelnen aufzuspüren, und der von Edith Hagener erlebte Fall ist ja wahrlich nicht vereinzelt. Überall tauchten gerade in den 80er Jahren mehr oder weniger geordnete Briefwechsel oder andere Zeitzeugnisse aus Nachlässen auf. Wie sich aus einem solchen Phänomen ein eigener alltagsgeschichtlicher Forschungszweig entwickelte, das dokumentiert sehr anschaulich die erste Sammlung des hierdurch stimulierten Forscher- und Sammler-Fleißes, nämlich Peter Knochs „Kriegsalltag“ aus dem Jahre 1989³⁶ — ein Buch, das im Grunde eine überzeugende Kombination von alltagsgeschichtlichem Spürsinn und historisch-methodischer Reflexion darstellt.³⁷

Was die Entwicklung des alltagsgeschichtlichen Trends hin zu historischer Wissenschaft angeht, so ist hier vor allem die beeindruckende Studie von Ute Daniel über die Frauen in der deutschen Kriegsgesellschaft³⁸ zu erwähnen, insbesondere wegen der gelungenen Synthese von sozialgeschichtlicher Forschung und einer neuen Sensibilität für die Geschichte des Alltags und des erlebten Kriegs. Die Beschreibung beispielsweise, wie sich das Fehlen der Väter auf die Erziehung und das Selbstbewußtsein der Arbeiter-Jugendlichen auswirkte, welche neuen Rollen den Müttern tatsächlich zufielen, wie sich die Emotionalität der Familienbeziehung genau so veränderte wie etwa die Einstellung zur Sexualität — all dies sind forschungsmäßig äußerst
perspektivische

Ergebnisse, die auch in Ute Daniels Beitrag zu diesem Band noch einmal kondensiert und weiter ausgearbeitet werden. Gudrun Fiedlers Arbeit über die Wandervögel und die Jugend im Krieg³⁹ ist bei aller methodischen Unterschiedlichkeit ein weiterer Beitrag auf diesem Feld genau so wie etwa Wollaschs Edition des Kriegstagebuches eines Feldgeistlichen.⁴⁰ In diesen Zusammenhang gehört natürlich auch die wohl interessanteste und ungewöhnlichste Quellenedition der letzten Jahre, nämlich die Kriegserinnerungen des einfachen Soldaten Dominik Richert,⁴¹ ein Werk, das nicht von ungefähr auch in der breiteren Öffentlichkeit erhebliches Echo gefunden hat, eben weil die Aussagen über den erlebten Krieg hier überwältigend präzise und glaubhaft sind. In diese Rubrik gehört mutatis mutandis auch Ludwig Harigs „Roman meines Vaters“,⁴² weil hier eine personale Quelle meisterlich zum Sprechen gebracht worden ist, so sehr, daß sogleich wieder neue Forschung und auch Erkundung des Terrains ansetzen konnte.

Es ist interessant und konsequent, daß mit dieser auf breiter Ebene angestrebten Re-Individualisierung des Kriegserlebnisses auf allen Ebenen auch die Bildlichkeit anfängt, eine wichtige Rolle zu spielen. Während sich bei den wissenschaftlichen Arbeiten der 60er und 70er Jahre ein geradezu systematischer Verzicht auf Bildquellen feststellen läßt (Bildbände wie der von Dollinger waren von vornherein nicht für ein wissenschaftliches Publikum gedacht), so kann man heute doch eine stärkere Einbeziehung von Bildquellen aller Art feststellen, auch bei Arbeiten von vergleichsweise hohem wissenschaftlichen Niveau. Diese Tendenz scheint mir am deutlichsten erkennbar in dem Bildband von Jay M. Winter, „The Experience of World War I“ (Cambridge 1988), dessen deutsche Ausgabe gerade vorbereitet wird.⁴³ Hier wird systematisch unterteilt zwischen dem Krieg der Soldaten, dem der Generale und dem der Zivilisten, was wohl auch für einige Zeit der heuristisch fruchtbarste Ansatz sein dürfte, um Lebenswelten und Kriegserfahrung sowohl auszudifferenzieren als auch wieder zu einer neuen Synthese zu vereinen.

Dies führt zum letzten Teil dieses Überblicks, der konkreten Zusammenrührung des ebenfalls in den letzten Jahren erwachten musealen Interesses mit der Weltkriegsforschung. In der Tat gilt es hier eine Neuerung anzuzeigen, die m. E. noch erhebliche Konsequenzen für die Erforschung des Ersten Weltkriegs haben wird, nämlich das seit dem Sommer 1992 eröffnete Historial de la Grande Guerre, einem Weltkriegsmuseum an der Somme, inmitten der wohl blutigsten Schlachtfelder des Krieges. Sowohl die Nähe zum Schlachtfeld, das faszinierende Zusammenspiel von (gerade noch aufspürbarer) oral history, gefundenen Gegenständen, neuen Eindrücken als Stimulantien der Weltkriegsforschung als auch die strikte Internationalität der in das Museumsprojekt eingebrachten Perspektiven haben bereits zu neuen Ergebnissen geführt.⁴⁴

Was an diesem Gesamtprojekt am bemerkenswertesten erscheint, ist die internationale Ausrichtung sowohl des wissenschaftlichen Beirats als auch der Sammelobjekte und nicht zuletzt der Forschungsthemen des Centre de Recherche in Péronne. Eine solche Kooperation ist ja nicht selbstverständlich, denn gerade die französische Weltkriegsforschung galt vor noch nicht allzu langer Zeit als national begrenzt, sieht man

einmal von Marc Ferros „Großem Krieg“ ab. Aber über den Umweg über das neue *Historial de la Grande Guerre* ist ein Interesse am Vergleich und an internationaler Perspektive auf das Phänomen Weltkrieg auch in Frankreich neu entstanden, welches gezielt weiterverfolgt wird.⁴⁵ Dies wird hoffentlich auch Konsequenzen für die deutsche Weltkriegsforschung haben. Denn der Rekurs auf die Alltagsgeschichte des Krieges und die Kriegserfahrung hat leider neben all dem positiven Neuen in einer wissenschaftlich tendenziell kontraproduktiven Weise zu einer gar nicht intendierten Re-Nationalisierung geführt. Die mir vorliegenden neuen Studien über Feldpostsammlungen und Soldatenerinnerungen enthalten beispielsweise teilweise nicht einmal mehr einen Hinweis auf die immer noch unüberholten Untersuchungen von Norton Cru aus den 20er Jahren.⁴⁶ Auch der *Contrôle postal* als viel effizienteres französisches Gegenstück zur deutschen Feldpostzensur ist gut erforscht⁴⁷ und jederzeit vergleichend einzubringen,⁴⁸ was auch der Thematik des soldatischen Kriegserlebnisses sicherlich noch größere Tiefenschärfe vermitteln könnte.

Last but not least darf natürlich in einem Überblick über die Weltkriegsgeschichte im Wandel ein Blick auf Kriegsende und unmittelbare Nachkriegszeit nicht fehlen. Hier erscheinen mir die Forschungsdefizite und -desiderata in Deutschland besonders groß, vergleicht man sie beispielsweise mit Frankreich: Antoine Prots Arbeit über die „Anciens combattants“ stehen keine vergleichbaren Arbeiten über die deutschen Kriegervereine und Frontsoldatenverbände gegenüber insofern nämlich als beispielsweise Volker Berghahns und Karl Rohes⁴⁹ Arbeiten aus den 60er Jahren zwar organisationsgeschichtlich und -soziologisch relevant bleiben, jedoch den für die damalige Forschung so typischen fast systematischen Verzicht auf die Probleme der soldatischen Mentalität, insbesondere auch der nicht vollzogenen psychologischen Demobilisierung, aufweisen. Die Konsequenzen des Ersten Weltkrieges für die deutsche Gesellschaft können nicht als zufriedenstellend erforscht gelten, solange nicht moderne Untersuchungen der Regimentsgeschichte als Genre, oder Arbeiten etwa zum Topos von „Im Felde unbesiegt“ oder zum „Dolchstoß“ vorliegen.⁵⁰

Dieser Sammelband versteht sich als ein erster Versuch, relevante Ergebnisse der älteren Strukturgeschichte zu bewahren, gleichzeitig die Alltagsgeschichte in wesentlichen Punkten zu rezipieren und fortzuentwickeln und auf diese Weise einen Beitrag zu leisten zu einer wirklich modernen Mentalitätsgeschichte des Weltkrieges. Wolfgang Mommsens Beitrag verbindet wohl am klarsten strukturgeschichtliche Forschung mit mentalitätsorientierten Fragestellungen, wenn etwa Bebels „Kladderadatsch“-Antizipationen des Krieges den optimistischen Ansichten vom Krieg als Möglichkeit einer Regeneration gegenübergestellt werden. Und in dem Maße, wie sich darüberhinaus die Überzeugung durchsetzte, daß dieser Krieg ein „Krieg der Kulturen“ sei, mehr noch als ein Krieg der Staaten, wurde auch die „Kulturpropaganda“ virulent. Auch bei anderen unserer Autoren ist der Zusammenhang von Mentalitäten und Propaganda zentral: So zeigt der Beitrag von Manfred Hettling/Michael Jeismann, wie die propagandistische Absicht der von Philipp Witkop editierten „Kriegsbriefe“ stets zentral blieb, sich aber von der Kriegszeit bis in die 30er Jahre signifikant änderte und wie

stets eine produktive Spannung bestand zwischen propagandistischer Absicht und gleichwohl vorhandener Sensibilität für den Alltag und das Leid der Frontsoldaten, deren spontane Erfahrungsberichte weisen in der Zusammenschau auf die Ambivalenz des „Erlebens“, an der auch der zeitweilig gezielte Kult des „Kriegserlebnisses“ nichts änderte: ohne weiteres stehen etwa die Anklage des Massenmordes und das viehische Sterben mit Stolz auf das eigene Draufgängertum in der soldatischen Mentalität zusammen.⁵¹ In Bernd Ulrichs Darstellung des gesellschaftlichen Umgangs mit den Kriegsversehrten kommt ebenfalls eine produktive Spannung zwischen Propaganda und einem - in mentalitätsgeschichtlichen Arbeiten oft nicht hinreichend beachteten — Problem der unfertigen, der gleichsam noch im Entstehen begriffenen Mentalität zur Geltung. Der Versuch, die Existenz von Kriegskrüppeln gesellschaftlich zu „bewältigen“, führte aus Gründen mentaler Unangepaßtheit, mangelnder Vorstellungskraft, Unerfahrenheit und auch Zynismus zu schreienden Ungerechtigkeiten und Verfehlungen der Gesellschaft gegenüber denen, die am meisten gelitten hatten. Die Konsequenzen solcher Mißachtung für die politische Kultur und den inneren Frieden der Weimarer Republik zeigen sich in den auseinanderklaffenden Erlebniswelten in der gleichen Deutlichkeit wie auch in den zeitgenössischen Bildern von Otto Dix. Wie das Bewußtsein von Verfehlung und Schuld kompensatorisch einen politischen Mythos zu generieren versteht, zeigt Richard Bessel in seiner Kritik des Stereotyps vom unwürdig in der Heimat aufgenommenen Soldaten. Die Interessenpolitik der Veteranen-Verbände ist unter diesem Aspekt auch als ein Versuch zu werten, Lebensmythen gegen eine nicht mehr kommensurable Lebensrealität einer signifikanten gesellschaftlichen Gruppe zu setzen. Bessel zeigt, wie dieses komplexe Mentalitäts- und Ideologie-Syndrom die Empfänglichkeit für nationalistische Propaganda erheblich stärkte, die wiederum ja im wesentlichen die Funktion hatte, das aus den Brüchen des Lebens resultierende mangelnde Selbstbewußtsein in einer fiktiven Einheit zu sublimieren.

Der Beitrag von Bernd Hüppauf beschäftigt sich zunächst einmal mit den Mechanismen einer Mythisierung des „Kriegserlebnisses“, welches wohl tatsächlich einer der die politische Kultur der Weimarer Republik am stärksten destabilisierenden Massen-Mythen war. Die sorgfältige ideologiekritische Erforschung des Langemark- und Verdun-Mythos zeigt deren innige Verschränkung mit Propaganda, Ideologie und politischer Aktion. Wie in der Konstruktion gesellschaftlicher Mythen gezielt eingesetzte (aber auch einfach überlebende) Atavismen zusammentreffen mit radikal modernen Gedankengängen, ist ein großes Thema zeitgemäßer Mentalitäten-Erforschung.⁵² Hüppaufs innovatorisches Konzept des „wort- und ideenarmen Mythos“ führt unmittelbar zur verstehenden Ikonographie des ebenso „gefährlichen“ wie faszinierend ridikülen „Stahlblicks“ der Frontkämpfer in ihrer Jüngerschen oder — primitiver — Schauweckerschen Variante. Über das Faszinosum einer „Mentalität der leeren Horizonte“, in der die faschistischen Mordprogramme anknüpfen an die unbegriffene aber „erlebte“ Destruktivität des Krieges, weist der Autor auf die im Nationalsozialismus vollzogene Umstrukturierung der kollektiven Mentalitäten hin. Das war ja die Besonderheit und gleichzeitig auch die Attraktivität des

Nationalsozialismus: die Mischung von kühner — „revolutionärer“ — Weiterführung bestehender gesellschaftlicher Mythen und kollektiver Überzeugungen bei opportunistischer Übernahme herrschender Meinungen.

Ideologien und Mentalitäten sind also in einem stetigen Austausch begriffen, das zeigen auch eindringlich weitere Beiträge dieses Bandes wie Stephane Audoin-Rouzeaus Darstellung des Mythos vom „heroischen Kind“. Obgleich die kindliche Wirklichkeit heute ebenfalls in den Blickpunkt der Kriegs-Mentalitäten-Forschung gelangt ist,⁵³ so erweitert Audoin-Rouzeau doch die bisherigen Ansätze insofern als er nachweist, welche kuriose Dialektik die propagandistischen Versuche der Vereinnahmung der Kinder für den Krieg der Kulturen — teilweise eine wirkliche Mobilisierung der Kinder — beinhalten: auch an Propaganda gewöhnt man sich und die kindliche Vorstellung ist ohne weiteres fähig, gegen alle Versuche der Indoktrination auf Dauer wieder Freiräume der Phantasie, vielleicht sogar eine eigene Lebenswelt, zu setzen. Die tatsächliche Gleichgültigkeit der Kinder gegenüber exzessiver Indoktrination dürfte ein weiteres interessantes Beispiel für eine künftige Mentalitätsgeschichte der Menschen im Kriege sein, wird hier doch eine ironische Dimension eingeführt, die in der bisherigen Mentalitätsgeschichtsforschung kaum beachtet wurde. Ein weiteres heuristisch interessantes Problem wird in dem Beitrag von Alan Kramer angesprochen, der neben allem faktisch Neuen, das er zu einem der emotivsten Themen des Krieges beisteuern kann, mit dieser Problematik auch das Verhältnis von Kriegspropaganda und hysterisierter soldatischer Erlebniswelt beleuchtet. Entscheidend ist hierbei das Zusammenspiel von sozialdarwinistischen Prägungen aus der Vorkriegszeit, von Kriegshysterien, Gerüchten,⁵⁴ und der nervlichen Überreizung in der Kampfsituation. Dies ist zweifellos ein weiteres neues Thema mentalitätenorientierter Kriegsforschung.

Peter Knoch, einer der Begründer der Alltagsgeschichte des Ersten Weltkrieges in Deutschland,⁵⁵ zeigt hier, wie weit ein — heute erst ansatzweise geleistetes — systematisches Sammeln und Auswerten von Feldpostbriefen zur Entschlüsselung von Mentalitäten beitragen kann. Auch hier wird, strukturell analog zu Audoin-Rouzeaus Befund des kindlichen Kriegserlebnisses, der Faktor der Gewöhnung des Soldaten an Extremsituationen und an die Sarkasmen der Desorientierung hoch angesetzt. Damit verbunden war eine systematische Wirklichkeitsverdrängung, begleitet von einer Sprachlosigkeit angesichts unerhörter Destruktionserfahrungen. Der „Kriegsalltag“ ist nicht die Alltäglichkeit der „longue durée“, welcher ja die Mentalitätshistoriker vor allem ihr Material entnahmen, sondern hier handelt es sich um „beschleunigten“ Alltag, eben um eine Gewöhnung an das Extreme. Aber die kollektivpsychischen Folgen dieses verdrängenden Erlebens sind bislang nur zu erahnen. Walter Benjamins beobachtende Reflexion mag den Weg andeuten, den eine weitere Erforschung der Kriegsfolgen hier einzuschlagen haben wird: „Mit dem Weltkrieg begann ein Vorgang offenkundig zu werden, der seither nicht zum Stillstand gekommen ist. Hatte man nicht bemerkt, wie die Leute verstummt aus dem Felde kamen? Nicht reicher, ärmer an mittelbarer Erfahrung [...]. Was sich dann zehn Jahre später in der Flut der Kriegsbücher ergossen hatte, war alles andere als Erfahrung [...].“⁵⁶ Die Entstehung von
Ideologismen
des

Hasses und der Verachtung aus der Alltagserfahrung des Weltkriegs ist ein noch weithin unbeackertes Feld der mentalitätshistorischen Forschung, wozu allerdings sich in den hier gesammelten Beiträgen wertvolles Material findet.

Das mentalitätshistorisch entscheidende Paradigma der Nachkriegszeit, die frappierende „Sprachlosigkeit“⁵⁷ — wobei die hemmungslose Propaganda und öffentliche Brutalisierung nur die Kehrseite derselben zerstörten Kommunikation ist — beruht wohl grundsätzlich auf der Tatsache, daß die Verhältnisse in Deutschland sich gänzlich anders gestalteten, als man dies erwartet hatte. Die Reaktion hierauf ist auch Gegenstand des Beitrags von Susanne Brandt, der zweifellos eines der neuartigsten Forschungsgebiete der Mentalitätsgeschichte eröffnet: das Sammeln der Kriegszeugnisse, deren propagandistische aber auch deren Selbstvergewisserungs-Funktion. Sammlungen sind „Denkmal und Werkstatt“ zugleich, in ihnen spiegelt sich das Bewußtsein, etwas ganz Neues zu erleben, und der Wunsch, dieses Neue für die Nachwelt festzuhalten. Kriegssammlungen waren eine neue Waffe der Propaganda und zeigen doch auch in charakteristischer Weise deren Naivität und Beschränktheit. Die Museen und Ausstellungen sollten vor allem helfen, den immer tieferen Graben zwischen „Front“ und „Heimat“ zu überwinden und der vom Krieg nicht direkt betroffenen deutschen Bevölkerung vermitteln, was ihre „Heldensöhne“ erlebten. Doch die auf diese Weise vermittelte Dokumentation blieb unwahr, weil sie offensichtlich auf Beruhigung zielte. Auf welche Weise diese Art von Propaganda — in ihrer oft brutalen Naivität — dazu führte, daß das Nichtverstehen noch größer wurde, daß zumal nach Kriegsende die Kommunikation zwischen denen die den Krieg erlebt hatten und denen, die glaubten, ihn „miterlebt“ zu haben, abriß, bleibt weiter zu erforschen als Baustein einer Geschichte der Nachkriegszeit — zumal der deutschen.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. als ein gutes Beispiel von generationsorientierter Ideologie-Forschung: C. Digeon, *La crise allemande de la pensée française, 1870-1914*, Paris 1959.
- 2 U. Heinemann, *Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik*, Göttingen 1983; W. Jäger, *Historische Forschung und politische Kultur in Deutschland. Die Debatte 1914-1980 über den Ausbruch des Ersten Weltkriegs*, Göttingen 1984.
- 3 Vgl. zum Thema „Die Organisierung des Friedens: Demobilisierung 1918-1920“ die Beiträge von G. D. Feldman, A. Prost, D. Engländer, R. Bessel und G. Meyer, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 9 (1983), Heft 2; *Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik*, hrsg. von H. Mommsen/D. Petzina/B. Weisbrod, Düsseldorf 1974. .
- 4 H.-H. Müller, *Der Krieg und die Schriftsteller. Der Kriegsroman der Weimarer Republik*, Stuttgart 1986; M. Gollbach, *Die Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur. Zu den Frontromanen der späten Zwanziger Jahre*, Kronberg/Ts. 1978; M. Stichelberger-Eder, *Aufbruch 1914. Kriegsromane der späten Weimarer Republik*, Zürich 1983.
- 5 *Der Weltkrieg 1914-1918*, hrsg. vom Reichsarchiv, 14 Bde., Berlin 1925-1956; vgl. die Reihe der Einzelstudien des Reichsarchivs: *Schlachten des Weltkrieges*, 36 Bde., Oldenburg, Berlin 1921-1930.
- 6 Als wichtigstes Beispiel sei hier auf die Inszenierung des Verdun-Mythos im Nationalsozialismus verwiesen, vgl.: G. Werth, *Verdun. Die Schlacht und der Mythos*, Bergisch-Gladbach 1979; vgl. auch besonders den Beitrag von Bernd Hüppauf in diesem Band.
- 7 Im höchsten Maße symptomatisch für die Aktualität damaliger Mentalitäten-Forschung ist die Tatsache, daß Martin Hohohms Gutachten über die „Sozialen Heeresmißstände“ für den Untersuchungsausschuß des Reichstages aus dem Jahre 1929 heute in einem „alltags-geschichtlich“ orientierten Band über den Krieg wieder abgedruckt werden konnte: *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, hrsg. von W. Wette, München, Zürich 1992, S. 136-167.
- 8 Vgl.: K.-F. Werner, *Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 1967; G. G. Iggers, *Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart*, München 1971, S. 318ff.
- 9 L. Albertini, *The origins of the war of 1914*, 3 Bde., London u.a. 1952-1957. Vgl. zu diesen Autoren: Jäger, *Historische Forschung und politische Kultur in Deutschland*.
- 10 Neben der Arbeit von Jäger, ebenda, besonders: J. A. Moses, *The politics of Illusion. The Fischer-controversy in German historiography*, London 1975; I. Geiss, *Die Fischer-Kontroverse*, in: Ders., *Studien über Geschichte und Geschichtswissenschaft*, Frankfurt a. M. 1972, S. 108-198; V. R. Berghahn, *Die Fischer-Kontroverse - 15 Jahre danach*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 6 (1980), S. 403-419; G. Schöllgen, *Griff nach der Weltmacht? 25 Jahre Fischer-Kontroverse*, in: *Historisches Jahrbuch*, 106 (1986), S. 386-406.
- 11 Vgl. K. Hildebrand, *Julikrise 1914: Das europäische Sicherheitsdilemma*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 36 (1985), S. 469-502; G. Schöllgen, *Das Zeitalter des Imperialismus*, 2. Aufl., München 1991; *Flucht in den Krieg? Die Außenpolitik des kaiserlichen Deutschland*, hrsg. von G. Schöllgen, Darmstadt 1991.
- 12 M. Rauh, *Die britisch-russische Marinekonvention von 1914 und der Ausbruch des 1. Weltkrieges*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen*, 1987, Nr. 1, S. 37-62; K. Bruckmann, *Erster Weltkrieg - Ursachen, Kriegsziele, Kriegsschuld*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 32 (1981), S. 600-617.
- 13 G.-H. Soutou, *L'or et le sang. Les buts de guerre économiques de la Première Guerre mondiale*, Paris 1989.
- 14 J. Kocka, *Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914-1918*, Göttingen 1973; G. D. Feldman, *Army, industry and labor in Germany, 1914-1918*, Princeton, N. J. 1966.
- 15 *Deutschland im Ersten Weltkrieg*, hrsg. von F. Klein/J. Petzold, 3 Bde., Berlin 1968-1969.
- 16 Z. B.: W. Gutsche, *Der gewollte Krieg. Der deutsche Imperialismus und der 1. Weltkrieg*, Köln 1984.
- 17 G. Mai, *Das Ende des Kaiserreiches. Politik und Kriegführung im Ersten Weltkrieg*, München 1987, (*Deutsche Geschichte 1914-1918*).
- 18 Vgl. zur Problemstellung insgesamt den vorzüglichen Sammelband: *Alltagsgeschichte. Zur*

- Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, hrsg. von A. Lütke, Frankfurt a. M. 1989, besonders die Einleitung des Herausgebers, S. 9-47, zur Geschichte und ideologischen Dimension der Debatte. Ebenda die relevante Forschungsliteratur.
- 19 Vgl.: M. Dinges, Stadtrmut in Bordeaux, 1525-1675. Alltag, Politik, Mentalitäten, Bonn 1988.
 - 20 Z. B.: „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, hrsg. von L. Niethammer, Berlin 1983; D. J. K. Peukert, Jugend zwischen Krieg und Krise. Lebenswelten von Arbeiterjungen in der Weimarer Republik, Köln 1987; O. Weber/H. Weber, Tausend ganz normale Jahre. Ein Photoalbum des gewöhnlichen Faschismus, Nördlingen 1987.
 - 21 Vgl.: B. Ziemann, Das Kriegserlebnis der ländlichen Gesellschaft in Deutschland 1914-1918, ungedr. Magisterarbeit am Friedrich-Meinecke Institut des FB Geschichtswissenschaften der FU Berlin (Prof. Dr. B. Loewenstein); ders., Zum ländlichen Augusterlebnis 1914 in Deutschland, in: Geschichte und Psychologie. Annäherungsversuche, hrsg. von B. Loewenstein, Pfaffenweiler 1992, S. 193-203; B. Hüppauf, Kriegsfotografie an der Schwelle zum Neuen Sehen, in: Ebenda, S. 205-233; J.-J. Becker, Les Français dans la Grande Guerre. Paris 1980, über das erstmalige Zusammentreffen der verschiedenen Dialekte in den Schützengräben und die Formung einer Nationalsprache; T. Wilson, The myriad faces of war, 1914-1918, Cambridge u. a. 1986.
 - 22 Zu den Dimensionen dieses Konzepts und besonders zu seiner heuristischen Bedeutung, vgl. den Sammelband: Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse, hrsg. von U. Raulff, Berlin 1987. mit deutschen Übersetzungen der wichtigsten mentalitätshistorischen Aufsätze, vgl. ebenda S. 7-15, die ebenso knappe wie souveräne Darstellung der Forschungsliteratur.
 - 23 Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolische Deutung der Nationen, hrsg. von K. Vondung, Göttingen 1980.
 - 24 Bereit zum Krieg! Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland, 1890-1914. Ein Beitrag zur historischen Friedensforschung, hrsg. von J. Dülffer/K. Holl, Göttingen 1986.
 - 25 1914: Les psychoses de guerre?, hrsg. von J.-J. Becker, Rouen 1979.
 - 26 M. Christadler, Kriegserziehung im Jugendbuch. Literarische Mobilmachung in Deutschland und Frankreich vor 1914, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1979; S. Holsten, Allegorische Darstellungen des Krieges 1870 - 1918. Ikonologische und ideologiekritische Studien, München 1976; K. Hammer, Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1971; K. Schwabe, Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges, Göttingen u. a. 1969.
 - 27 Zuerst in: 1914: Les psychoses de guerre?; deutsch in: Bereit zum Krieg.; englisch in: Germany in the age of total war, hrsg. von V. R. Berghahn/M. Kitchen, London 1981; jetzt in: W. J. Mommsen, Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur des deutschen Kaiserreiches, Frankfurt a. M. 1991.
 - 28 Vgl. ihre Aufstellung in: Kriegserlebnis, S. 12, Anmerkung 6/7.
 - 29 Vgl. H. Dollinger, Der Erste Weltkrieg in Bildern und Dokumenten, München 1965; C. Zentner, Illustrierte Geschichte des Ersten Weltkrieges, München 1980; Der Erste Weltkrieg in alten Ansichten, hrsg. von G. Meinhardt, Zaltbommel 1979; Der I. Weltkrieg im Bild, hrsg. von A. Paulus, Wiesbaden 1979.
 - 30 P. Fussel, The Great War and modern memory, Oxford 1975.
 - 31 Ähnliches gilt für J. -J. Beckers Studie über die Franzosen im Weltkrieg, der ebenfalls die Alltagserfahrung über eine Vielzahl von Quellen mit der symbolischen Überlieferung des Krieges konfrontiert, im ständigen Zusammenspiel von Mentalität, Ideologie, Propaganda und Erfahrung - woraus noch eine politische Geschichte des Krieges resultiert: Becker, Les Français dans la Grande Guerre; ähnlich „dicht“ und vielfältig politikgeschichtlich wie alltagsmentalitäten- und ideologiegeschichtlich orientiert auch: J. B. Duroselle, La France et les Français 1914-1920, Paris 1972.
 - 32 V. Ullrich, Kriegsalltag. Hamburg im Ersten Weltkrieg, Köln 1982; vgl. hierzu und zu anderen Lokalstudien in Bezug auf das „Augusterlebnis“: G. Krumeich, L'entrée en guerre en Allemagne, in: Les sociétés européennes et la guerre de 1914-1918, hrsg. von J.-J. Becker/S. Audoin-Rouzeau, Paris 1990; Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien, hrsg. von M. van der Linden/G. Mergner, Berlin 1991, besonders ebenda den Beitrag: W. Kruse, Die Kriegsbegeisterung im Deutschen Reich zu Beginn des Ersten Weltkrieges, S. 73-87; August 1914: Ein Volk zieht in den Krieg, hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt, Berlin 1989.

- 33 Die Pöhlands im Krieg. Briefe einer Arbeiterfamilie aus dem I. Weltkrieg, hrsg. von D. Kachulle, Köln 1982.
- 34 E. Hagener, „Es lief sich so sicher an Deinem Arm“. Briefe einer Soldatenfrau 1914, Weinheim 1986.
- 35 Ebenda, S. 9.
- 36 Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und Friedenserziehung, hrsg. von P. Knoch, Stuttgart 1989.
- 37 Vgl. besonders ebenda den Beitrag: B. Ulrich, Feldpostbriefe im Ersten Weltkrieg: Bedeutung und Zensur, S. 40-83.
- 38 U. Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989.
- 39 G. Fiedler, Jugend im Krieg. Bürgerliche Jugendbewegung, Erster Weltkrieg und sozialer Wandel, 1914-1923, Köln 1989.
- 40 B. Kreutz, Militärseelsorge im Ersten Weltkrieg. Das Kriegstagebuch des katholischen Feldgeistlichen Benedict Kreutz, hrsg. von H.-J. Wollasch, Mainz 1987.
- 41 D. Richert, Beste Gelegenheit zum Sterben. Meine Erlebnisse im Kriege 1914-1918, hrsg. von A. Tramitz/B. Ulrich, München 1989.
- 42 L. Harig, Ordnung ist das ganze Leben. Roman meines Vaters, München, Wien 1986.
- 43 Im Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1993; vgl. auch: J. M. Winter, Kriegsbilder: Die bildende Kunst und der Mythos der Kriegsbegeisterung, in: Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung, S. 89-112.
- 44 Vgl.: Les sociétés européennes et la guerre de 1914-1918.
- 45 Vgl. die im Druck befindlichen Beiträge des internationalen Kongresses von 1992: Histoire culturelle comparée du premier conflit mondial: La guerre et la mémoire de la guerre, hrsg. von J.-J. Becker/S. Audoin-Rouzeau (in Vorbereitung für 1993).
- 46 J. Norton Cru, Témoins. Essai d'analyse et de critique des Souvenirs de combattants édités en français de 1915 à 1928. Paris 1929.
- 47 Vgl. z. B.: S. Audoin-Rouzeau, 14-18. Les combattants des tranchées, Paris 1986.
- 48 Ansätze hierzu bei: Ulrich, Feldpostbriefe im Ersten Weltkrieg.
- 49 A. Prost, Les anciens combattants et la société française 1914-1939, Paris 1977; V. R. Berghahn, Der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten 1918-1935, Düsseldorf 1966; K. Rohe, Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Ein Beitrag zur Geschichte und Struktur der europäischen Kampfverbände zur Zeit der Weimarer Republik. Düsseldorf 1966.
- 50 Letzteres Thema wird allerdings von P. Jardin (Universität de Paris I) gerade bearbeitet, vgl. den in Anm. 45 genannten Kolloquienband.
- 51 Vgl. zu diesem Aspekt besonders die luziden Beobachtungen eines im Oktober 1918 gefallenen Truppen-Psychiaters: L. Scholz, Seelenleben des Soldaten an der Front. Hinterlassene Aufzeichnungen des im Kriege gefallenen Nervenarztes Scholz, Tübingen 1920.
- 52 In dieser Hinsicht ist das oft sehr literarische Buch von M. Eksteins, Tanz über Gräben. Der Erste Weltkrieg und die Geburt der Moderne, Reinbeck 1990, vorbildlich.
- 53 Vgl. : Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft; Fiedler, Jugend im Krieg; A. Gestrich, Jugend und Krieg. Kriegsverarbeitung bei Jugendlichen in und nach dem Ersten Weltkrieg, in: Das andere Wahrnehmen. Beiträge zur europäischen Geschichte. August Nitschke zum 65. Geburtstag gewidmet, hrsg. von M. Kintzinger/W. Stürmer/J. Zahlten, Köln u. a. 1991, S. 633-652.
- 54 Vgl. zu dieser ebenfalls für Mentalitäten zentralen Dimension den wegweisenden Aufsatz: U. Raulff, Clio in den Dünsten. Über Geschichte und Gerüchte, in: Merkur 44 (1990), Heft 6, S. 461-472, besonders S. 464 den Hinweis auf Marc Blochs Bemerkungen zu den „fausses nouvelles de guerre“ von 1919; vgl.: A. Ponsonby, Lügen in Kriegszeiten, Berlin 1930, eigentlich eine Kritik der Propaganda, zeigt aber deren Wirksamkeit besonders über die gezielte Aufnahme von Gerüchten.
- 55 S. seinen bereits erwähnten Band: Kriegsalltag (1989).
- 56 W. Benjamin, Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nicolai Lesskows (1937), in: Ders., Illuminationen. Ausgewählte Schriften, Frankfurt a. M. 1977, S. 385-410, hier S. 386 (freundlicher Hinweis von D. Volke).
- 57 Erinnert sei hier nur an Remarques Bemerkung über die dumpfe Unruhe, in der er - wie andere Zeitgenossen — 10 Jahre lang gelebt habe; das Zeugnis von Otto Dix, daß er jahrelang gebraucht habe, um sich über den Krieg äußern zu können: vgl. hierzu meinen Beitrag in: wie Anm. 45.